

## Zuversicht

### 1. Johannes 3,19-24

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

*<sup>19</sup> Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm damit zum Schweigen bringen, <sup>20</sup> daß, wenn uns unser Herz verdammt, Gott größer ist als unser Herz und erkennt alle Dinge. <sup>21</sup> Ihr Lieben, wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Zuversicht zu Gott, <sup>22</sup> und was wir bitten, werden wir von ihm empfangen; denn wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm wohlgefällig ist. <sup>23</sup> Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesus Christus und lieben uns untereinander, wie er uns das Gebot gegeben hat. <sup>24</sup> Und wer seine Gebote hält, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibt: an dem Geist, den er uns gegeben hat.*

---

#### Einleitung

Eine ganze Reihe an Forderungen hat Johannes in seinem Brief erhoben, die immer wieder ihr Zentrum finden im Gebot der Bruderliebe. Von der ist auch in unserem heutigen Predigttext die Rede, aber sie soll uns nicht näher beschäftigen, denn wir haben diese ja in der vorausgehenden Predigt thematisiert. Angesichts dieser Forderungen mag sich so mancher betroffen fühlen und denken: Ja, ich habe nicht immer brüderliche Liebe geübt – bin ich jetzt schuldig? Ist das ein Zeichen dafür, daß ich geistlich tot bin? Daß ich verlorengelange? Daneben finden sich auch andere Sünden, die wir mit der Tat oder durch Unterlassung begangen haben. Unser Gewissen hat das registriert, es hat unser Handeln anhand der Gebote Gottes beleuchtet und festgestellt, daß unser Handeln nicht dem Liebesgebot entsprach. Wir machen uns Vorwürfe. Das Gewissen ist ja eine Funktion des Herzens, und so kann Johannes sagen, daß unser Herz uns verdammt. Was können oder sollen wir nun tun? Der Entschluß, künftig sorgfältiger auf das Liebesgebot zu achten, kann das Gewissen nicht entlasten und macht die geschehene Lieblosigkeit nicht ungeschehen. Was also kann unser Gewissen entlasten? Johannes äußert sich dazu und wir werden das im ersten Teil unserer Predigt miteinander bedenken.

#### 1. Das Gewissen entlasten

Wie können wir unser Gewissen zum Schweigen bringen? Was können wir den Anklagen entgegenstellen? Hier kann es nicht darum gehen, daß wir, wie uns neuerdings empfohlen wird, uns selbst vergeben. Sich selbst zu vergeben ist eine schöne Illusion, denn wir haben nichts in der Hand und können uns nichts verschaffen, womit wir eine begangene Sünde wiedergutmachen könnten. Wer sich selbst vergeben möchte, der setzt sich gewissermaßen an die Stelle Gottes und möchte sein eigener Richter sein. Es ist vielmehr Gott selbst, der uns im Evangelium die Vergebung zusagt. Er hat ja unsere Sünden im Tod Jesu gesühnt. Diese Tatsache steht unserer Sünde entgegen. Wir lesen im Hebräerbrief: „... um wie viel mehr wird dann das Blut Christi, der sich selbst als Opfer ohne Fehl durch den ewigen Geist Gott dargebracht hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!“ (Hebr 9,14). Daß also Jesus sein Leben in den Tod gegeben hat, vermag unser Gewissen wirklich zu heilen. Wir werden angesichts dessen unsere Sünden bekennen und eingestehen: Ja, ich habe gesündigt. Ich habe lieblos gehandelt. Ich habe Gottes Gebot übertreten. Aber weil Gott selbst in seiner

Macht es so verfügt hat, weil sein Wort gilt, weil er alle Dinge weiß und auch weiß, daß ich ein fehlbarer Mensch bin, darum kann ich sein Wort den Anklagen meines Gewissens entgegenstellen. Sein Wort ist stärker als mein verzagtes Gewissen. Mehr noch: In Psalm 103 lesen wir: „Denn er weiß, was für ein Gebilde wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr“ (Ps 103,14-16). Doch dem steht die Barmherzigkeit Gottes entgegen, von der es unmittelbar zuvor heißt: „Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsre Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten“ (Ps 103,10-13).

Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Nach einer zweifelhaften Karriere kehrte er bettelarm in sein Vaterhaus zurück und bekannte: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße“ (Lk 15,21). Er wollte lieber als Tagelöhner bei seinem Vater arbeiten als irgendwo in der Fremde Schweine hüten. Aber sein Vater nahm ihn mit Freuden wieder auf als seinen Sohn.

Erinnern wir uns auch daran, daß Paulus an die Römer schreibt: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt“ (Röm 8,33-35). Das steht im Hintergrund der Aussage des Johannes, daß Gott größer ist als unser Herz und alle Dinge erkennt.

Im Übrigen können wir nicht unsere eigenen Richter sein. Wir haben nicht das Recht, mit unseren menschlichen Mitteln unser Gewissen zu beurteilen oder gar zu entlasten. Gott ist unser Richter. Dazu sagt Paulus: „Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Gericht; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und wird das Trachten der Herzen offenbar machen. Dann wird einem jeden von Gott sein Lob zuteilwerden“ (1Kor 4,3-5). Überlassen wir also das Gericht über uns Gott selbst. Er wird ein gerechtes Urteil sprechen. Er wird seinem Wort gemäß mit uns umgehen. Wenn er uns dann seinen Sohn vorstellt, der unsere Sünden gesühnt hat, dann ist es billig, daß wir ihm darin rechtgeben und ihm glauben.

## **2. Das Gebot zum Glauben**

Ist das Halten der Gebote Gottes die Bedingung, unter der wir die Erhörung unserer Gebete erwarten dürfen? Wir müssen hören, was Johannes uns als Gebote Gottes vorträgt: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesus Christus und lieben uns untereinander, wie er uns das Gebot gegeben hat.“ Es ist bezeichnend, daß Johannes, der so viel über das Liebesgebot gesprochen hat, nun den Glauben an Jesus Christus an erster Stelle nennt. Durch den Glauben haben wir teil an Christus, durch das Vertrauen auf die Zusagen des Evangeliums sind wir gerechtfertigt. Durch den Glauben – das ist das Prinzip, das das Leben eines Christen kennzeichnet. „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ihren Lohn gibt“ – so heißt es in Hebräer 11,6. Dabei dürfen wir den Glauben nicht als menschliche Leistung verstehen,

sondern der Glaube ist Gottes Gabe. Gott, der Heilige Geist, schafft den Glauben durch sein Wort, wo immer es recht gepredigt wird.

Das aber bedeutet, daß ein Mensch, der mit Gott ins Reine kommen möchte, seinen Glauben nicht selbst machen muß, sondern ihn bei Gott suchen soll. Schon indem er Gott bittet, ihm den rechten Glauben zu geben, zeigt er, daß er Glauben hat. Er wendet sich an die richtige Stelle, eben an Gott selbst, und bringt damit zum Ausdruck, daß er auch im Blick auf seinen Glauben seine Hoffnung auf Gott setzt.

Wer wissen will, ob er denn im Glauben steht, der sollte sich vergewissern, daß sein Glaube und damit auch seine Erwartung und seine Hoffnung auf Gott gerichtet ist. Er sollte sich die Zusagen Gottes im Evangelium vor Augen führen, die ja den Glauben tragen. Auf jeden Fall darf er nicht auf sich selbst und seine vermeintliche Gläubigkeit schauen, eben weil der rettende Glaube aus den Zusagen Gottes kommt. Diese richten den Glauben auf, sie nehmen den Zweifel und alle Ungewißheit weg und stellen den Menschen auf den gewissen Grund des Wortes Gottes. Nur an diesem kann ein Mensch seines Glaubens gewiß werden. Im übrigen ehrt es Gott, wenn wir ihn bei seinem Wort nehmen.

Bei alledem dürfen wir das Liebesgebot nicht vom Glauben trennen. Die Liebe ist nur dann eine echte und Gott wohlgefällige Liebe, wenn sie eine Frucht des Glaubens ist. Eine Liebe ohne Glauben ist wohl allgemeine Menschenfreundlichkeit oder gar selbstgefälliges Gutmenschentum, sie mag bei den Menschen Eindruck schinden, aber bekanntermaßen ist das, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde, wie Paulus in Römer 14,23 sagt. Deshalb sollten wir bei der Absicht, Bruderliebe zu üben, nicht aus dem Auge verlieren, warum wir diese üben. Wir üben sie, weil wir vor Gott Barmherzigkeit erfahren haben und erkannt haben, wie Gott uns in dieser Barmherzigkeit trägt. Mit dieser Einsicht werden wir auch unserem Nächsten in Barmherzigkeit begegnen, so wie wir in der vorigen Predigt gehört haben: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob!“ (Röm 15,7). Das ist dann die selbstlose Liebe, die nicht darauf aus ist, von anderen Menschen wahrgenommen und anerkannt zu werden, sondern die um des Nächsten willen geschieht. Vor allem aber muß gelten, daß die Liebestat nicht geschieht, um bei Gott ein Verdienst zu begründen. Sie ist, da sie ja aus dem Glauben an Christus kommt, eine Gabe Gottes.

Johannes sagt nun: „Wer seine Gebote hält, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibt: an dem Geist, den er uns gegeben hat.“ Wir müssen bei dieser Aussage im Auge behalten, daß es um das Bleiben im Glauben geht, und um die stete Übung der Liebe, die aus dem Glauben kommt. Das aber ist die Manifestation des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist, der ja im Wort der heiligen Schrift zu uns kommt, will ja aufgenommen werden, in uns wohnen und unsere Herzen und Sinne regieren. Das aber geschieht, indem wir dem Wort glauben. Das können wir erkennen; wir können sehen und wissen, daß wir auf das Wort der Schrift hören und darauf vertrauen. So ist der Heilige Geist bei uns anwesend. Nach Römer 8,16 können wir daraus schließen, daß wir auch Gottes Kinder sind, wie Paulus sagt: „Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind“ (Röm 8,16). Die Tatsache also, daß der Heilige Geist mit dem Wort der Schrift bei uns ist, zeigt uns an, daß wir Gottes Kinder sind. Leben wir alsdann im Glauben, dann ist das das Leben im Heiligen Geist, von dem Paulus in Römer 8 redet, das aus der Gesinnung kommt, die der Heilige Geist lehrt – eben das Leben in der Liebe und im übrigen auch das Leben im Widerstand gegen die Sünde, gegen die Werke des Fleisches, die es zu töten gilt. Wenn also das Fleisch, die natürliche Disposition des Menschen, den Christen versucht, gegen Gottes Gebot zu sündigen,

dann wird er in der Kraft des Glaubens der Sünde widerstehen. Es ist sich dessen bewußt, er hält am Glauben fest und bleibt damit in Gott und Gott in ihm.

### 3. Die Zuversicht zum Gebet

Im Bewußtsein der ungebrochenen Gemeinschaft mit Gott steht denn auch die Freiheit zum Gebet. Johannes sagt: „Ihr Lieben, wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Zuversicht zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm empfangen; denn wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm wohlgefällig ist.“ Wohlgemerkt: Das Bewußtsein der ungebrochenen Gemeinschaft mit Gott kommt aus der Zusage der Vergebung, der Rechtfertigung, die wir im Glauben haben, und der Bewährung des Glaubens, indem der Christ tut, was dem Willen Gottes entspricht. Die Bewährung des Glaubens besteht nicht in der Sündlosigkeit, denn die Sünde steigt wieder und wieder aus dem Herzen des Christen auf. Aber der Glaube wird bewährt, indem sich der Christ der Übertretung der Gebotes Gottes in der Tat versagt, indem er Nein sagt zur Begierde.

Das ist für ihn ein Anlaß zur Freude und zur Dankbarkeit gegenüber Gott und zugleich ein Anlaß, sich im Gebet zuversichtlich an Gott zu wenden. Die Zuversicht zum Gebet lebt von der Einsicht, daß Gott ein gütiger und gnädiger Gott ist und daß einem die Sünden vergeben sind. So steht nichts zwischen Gott und dem Christen. Doch so, wie eine normal funktionierende Ehe nicht nur auf dem Papier besteht, sondern unter anderem im steten und regelmäßigen Gespräch ihre Gestalt findet, so wird sich auch das Verhältnis des Christen zu Gott im Gebet zeigen.

Das Gebet ist nicht eine Pflichtübung, die der Christ zu absolvieren hätte, und schon gar nicht ein verdienstliches Werk. So wie Eheleute das Bedürfnis haben, miteinander zu reden, so wird auch der Christ es wertschätzen, daß er Gott anrufen darf. Er darf es im Namen Jesu oder um Jesu Christi willen, weil Gott uns in ihm den Zugang zu sich verschafft hat. Paulus sagt ja, daß wir durch Christus „Freimut und Zugang haben in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn.“ (Eph 3,12). Das Gebet wird daher ein solches im Namen Jesu Christi sein, weswegen der Christ sich bei seinem Gebet stillschweigend oder ausdrücklich auf Jesus beruft.

Dann aber kann und darf der Christ alles, was ihn bewegt, im Gebet vor Gott bringen: den Dank für die vielen materiellen Gaben Gottes, den Arbeitsplatz, das Einkommen, das tägliche Brot, Kleidung, Haus und Hof, Auto und Urlaub. Auch die modernen Kommunikations- und Arbeitsmittel sind ein Grund zum Dank an Gott. Doch der Christ wird auch seine Bitten bei Gott aussprechen, angefangen mit der Bitte um die Vergebung der Sünden, um das tägliche Brot und um die Bewahrung im Glauben. Er wird auch sein Verhältnis zu den anderen Menschen, den Familienmitgliedern, den Brüdern und Schwestern in der Gemeinde, den Arbeitskollegen und den Nachbarn im Gebet thematisieren. Ausdrücklich geboten hat Gott das Gebet für die Obrigkeit, die Bitte um Freiheit und Frieden, und ebenso die Bitte für die Kirche und die Mission. Der Christ wird auch das, was ihn täglich in seinem Beruf beschäftigt, vor Gott bringen. Es gibt viele Anliegen, die wir als Christen im Gebet vor Gott bringen können. Dabei hat Jesus ausdrücklich geboten, nicht viele Worte zu machen, wohl aber das Nötige im stillen Kämmerlein auszusprechen.

Wir sehen, daß das Gebet eine ganz intime Sache ist. Hier kann der Christ wirklich sein Herz ausschütten, erst recht dann, wenn andere Menschen nicht zuhören. Hier kann er seiner Zuversicht zu Gott freien Lauf lassen und alles aussprechen, was ihn bewegt. Hier muß er keine Rücksicht nehmen auf andere Menschen, denn hier, im stillen Käm-

merlein, steht er ganz allein vor Gott und hat auch dabei die Verheißung, daß Gott unsere Bitten erhört. Das gilt auch dann, wenn Gottes Antwort nicht so ausfällt, wie wir es uns vorgestellt haben, aber sie wird so ausfallen, wie es für einen jeden zum Besten ist.

Natürlich mögen Christen auch gemeinsam beten, etwa indem in einem Gottesdienst ein Bruder stellvertretend für alle betet, aber auch indem Christen sich zu einer Gebetsgemeinschaft zusammentun. Manchmal ist das gemeinsame Gebet direkt erwünscht, denn es mag sein, daß es jemand schwerfällt zu beten, und er möchte, daß man mit ihm betet. Doch wir wollen auch eine Gefahr darin sehen, daß bei solchem Beten immer die Frage zu beantworten ist, was dann, wenn der Mitchrist mithört, überhaupt ausgesprochen werden kann. Zugegeben: durchaus sehr viel. Aber die Freiheit, die der Christ im stillen Kämmerlein hat, ist beim gemeinsamen Gebet in jedem Fall eingeschränkt. Vollkommen verwerflich jedoch ist ein Gebet dann, wenn es geschieht um den Bruder oder der Schwester zu signalisieren, daß, wie und wofür man beten kann. Da wird das Gebet, das eigentlich an Gott gerichtet ist, zu einem Instrument, das auch bei dem Nächsten eine Wirkung haben soll.

Es liegt auf der Hand, daß der Christ ein Interesse hat, daß Gottes Wille geschehe. Darum wird er bei seinen Bitten stets vor Augen haben, was dem Willen Gottes entspricht. Er wird seine Bitten stets unter dem Vorbehalt äußern, daß nicht sein eigener, sondern Gottes gnädiger Wille geschehe, und es mag sein, daß sein eigener Wille tatsächlich dem widerspricht, was Gott ihm zgedacht hat. So mag es sein, daß der Christ einen Wunsch als Bitte an Gott heranträgt, der Gott nicht entspricht. Dann ist der Christ herausgefordert, trotzdem Gott zu vertrauen und nicht an Gottes Güte zu zweifeln.

## Schluß

Wir haben uns vor Augen geführt, daß wir durch das stellvertretenden Sühnopfer Jesu Christi am Kreuz die Vergebung der Sünden haben und deshalb auch ein gutes Gewissen vor Gott haben können und sollen. Wir haben ebenfalls gesehen, daß Gott ausdrücklich gebietet, ihm zu glauben, und daß Gott selbst einem Menschen den Glauben gibt.

Wir haben ferner gesehen, daß unter den Geboten Gottes an erster Stelle das Gebot zum Glauben steht. Das entspricht ja auch dem ersten der zehn Gebote. Gott zum Gott zu haben heißt doch, zu glauben, daß er da ist, daß er keine Illusion ist, und ihm in seinem Wort zu vertrauen. In diesem Glauben gewinnt der Christ alles, was Gott ihm in seiner Liebe zgedacht hat. In diesem Glauben wird er auch seinen Bruder und seine Schwester lieben, so daß der Glaube sich in der Liebe erweist und in der Liebe tätig wird.

In diesem Glauben hat der Christ einen freien und offenen Zugang zu Gott im Gebet. Er kann und darf vor ihm alles aussprechen, was sein Herz bewegt, und Gott wird darauf in seiner Weisheit antworten. Der Christ ist darum nicht allein. Er hat einen großen und allmächtigen Gesprächspartner, der ihm in Liebe und Barmherzigkeit begegnet. Er hat einen Vater im Himmel, den er mit aller Zuversicht anreden darf mit den Worten „lieber Vater“, so wie ihm der Heilige Geist in seinem Herzen die Einsicht vermittelt hat, daß Gott eben sein Vater ist.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).